

Der deutsche »Drang nach Osten« Plädoyer für eine linguistisch fundierte historische Stereotypenforschung

Von *TORSTEN LEUSCHNER*

Am Beispiel des deutschen »Drang nach Osten« plädiert der vorliegende Beitrag für eine linguistische Fundierung der historischen Stereotypenforschung. Ausgehend von der Entstehung und Funktion dieses Stereotyps im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen Mitte des 19. Jahrhunderts wird nacheinander die kognitiv-diskursive, die syntaktisch-semantiche und die semiotische Perspektive eingenommen, um zwischen historischen und sprachlichen Aspekten des in »Drang nach Osten« enkodierten schematischen Alltagswissens zu vermitteln. Dabei erweisen sich u. a. die kategoriale Zuordnung zu den Nominationsstereotypen, die Unterscheidung zwischen Ausdrucksmodell und semantischer Prägung sowie der framesemantische Beschreibungsansatz als wertvolles methodologisches Handwerkszeug.

Through the example of the German »Drang nach Osten« (»drive/push to the East«), the present article proposes a linguistic foundation for the study of historical stereotyping. Starting from the rise and function of »Drang nach Osten« as a stereotype in the context of German-Polish relations in the middle of the 19th century, the cognitive-discursive, syntactic-semantic and semiotic perspectives are successively adopted in order to mediate between historical and linguistic aspects of the schematized knowledge encoded by »Drang nach Osten«. The categorization of the latter as a »Nominationsstereotyp«, the distinction between syntactic and semantic stereotyping, and the frame-based approach to lexical meaning to be particularly valuable elements in the methodological toolbox.

1 Einleitung

Schwarzes Kreuz auf weißen Mänteln: Symbol für den deutschen Drang nach Osten, ewiger Feind des weißen Adlers auf dem Banner eines stolzen und oft gequälten Polen.

Mit diesen aus dem Off gesprochenen Worten beginnt die erste Folge der vierteiligen Fernsehdocumentation »Deutsche & Polen« (2002), die vor gut zehn Jahren im damaligen Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg (ORB) gezeigt und auch auf DVD veröffentlicht wurde. Sie begleiten eine historische Spielfilmszene, in der die Kreuzritter des Deutschen Ordens und ein polnisches Ritterheer einander mit wehenden Fahnen zum Kampf entgegenreiten. Polen als wehrhaftes Opfer deutscher Aggression, symbolisiert im Ansturm des mittelalterlichen Ordensheeres: ein schlichtes, einprägsames Bild, das es auch dem deutschen Zuschauer ermöglicht, jene »Stereotype der langen Dauer« (Orłowski 2003: 269 unter Verweis auf Kula 2000) nachzuvollziehen, die im polnischen Geschichtsbewusstsein bis heute so machtvoll nachwirken.

Ein solches historisches Stereotyp, das vom Off-Kommentar hier in halb ironischer Brechung ins Spiel gebracht wird, ist die Vorstellung vom deutschen »Drang nach Osten«. Bei Historikern in Deutschland und Polen stößt der *Drang nach Osten* (poln. »parcie na wschód« oder »napór na wschód«) seit Jahrzehnten auf ein relativ lebhaftes Interesse, was schon in den 1970er Jahren auf beiden Seiten zu einer nahezu einhelligen Dekonstruktion dieses »Mythos« führte (Lemberg 2003, Tkaczyński 1997; siehe ferner Zientara 1981, Lemberg 1974, Wippermann 2007 und am ausführlichsten Wippermann 1981) – allerdings ohne dass dabei bisher irgendeine linguistische Perspektive berücksichtigt worden wäre.

Das ist bedauerlich, gibt es hierfür doch durchaus vielversprechende Ansätze und Kategorien, sei es im Bereich der linguistischen Stereotypenforschung im engeren Sinne (Liedtke 1996, Klein 1994, 1998, Konerding 2001), sei es in der Phraseologie- und Wortbildungsforschung, etwa anhand der sog. Nominationsstereotype (Fleischer 1997) oder auch der damit z. T. verwandten Wortgruppenlexeme (Elsen 2007).

Absicht des vorliegenden Beitrags ist es, am Beispiel von *Drang nach Osten* für eine linguistische Fundierung der historischen Stereotypenforschung zu plädieren und zugleich deren Erkenntnispotenzial und Methoden zu erkunden. Ausgangspunkt ist die rezente Wende der Stereotypenforschung vom normativen zum genetisch-funktionalen Ansatz: Statt nach dem Wahrheitsgehalt von Stereotypen wird nach deren Entstehung und Funktionsweise gefragt. Aus Sicht des Osteuropahistorikers hat Hahn (1995, ferner Hahn/Hahn 2002 und in Thesenform Hahn 2007) dies im Sinne einer komplementären Perspektivenverdoppelung formuliert: Die historische Stereotypenforschung habe einerseits zu untersuchen, was Stereotype über die Wahrnehmung der Geschichte zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt bzw. in einer bestimmten historischen Konstellation aussagen (»Geschichte im Stereotyp«), andererseits habe sie zu fragen, wie die Stereotype ihrerseits auf den Geschichtsverlauf zurückwirken (»das Stereotyp in der Geschichte«). In diesem Sinne konzentriere ich mich im nachfolgenden Abschnitt 2 zunächst auf die Entstehung und Funktion des Stereotyps vom *Drang nach Osten* im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei der Erstbeleg des Ausdrucks *Drang nach (dem) Osten* in dem Pamphlet »Die deutschen Hegemonen« des polnischen Publizisten und Historikers Julian Klaczko aus dem Jahre 1849 naturgemäß eine besondere Rolle spielt.

Anschließend, in Abschnitt 3, wird die linguistische Perspektive eingenommen. Schon auf den ersten Blick liegt der Bezug des oben beschriebenen historischen Ansatzes zur neueren (kognitions-)linguistischen Stereotypenforschung auf der Hand: Fasst man *Drang nach Osten* als sprachliches Stereotyp auf und definiert man sprachliche Stereotype als Indices konsensuellen schematisierten Alltagswissens, die ihrerseits handlungsleitend wirken können (u. a. Konerding 2001 mit Literaturhinweisen), so erscheint der sprachliche Ausdruck *Drang nach Osten* als Index eines schematisierten, in einer ganz bestimmten historischen Situation entstandenen, zunehmend breit rezipierten und potenziell handlungsleitenden Bestands von Alltagswissen über eine soziale Gruppe – hier gewöhnlich die Deutschen und deren Beziehungen zu ihren östlichen Nachbarn in Geschichte und Gegenwart. Zu beachten ist dabei, dass der linguistische Stereotypenbegriff im Allgemeinen breiter angelegt ist als der gängige sozialpsychologische (Konerding 2001: 152–154), der auch der historischen Stereotypenforschung zu Grunde liegt. Um den linguistischen Ansatz zu explizieren, sollen drei verschiedene (aber verwandte und komplementäre) Perspektiven in Bezug auf *Drang nach Osten* vorgestellt werden, die sich der linguistischen Literatur zur Stereotypenproblematik entnehmen lassen, und zwar (a) die kognitiv-diskursive Perspektive, die den Gehalt des Stereotyps *Drang nach Osten* auf allgemeine Stereotypisierungsstrategien wie Pauschalisierung, Kausalmotivierung und Kontrastüberspitzung bezieht (Klein 1994), (b) die syntaktisch-semantische Perspektive, die mit Kategorien wie »Nominationsstereotyp« (Fleischer 1997: 58–62, 251–253) und »semantische Prägung« (Feilke 1996) sowie mit der Framesemantik (Klein 1998, 1999) operiert, und (c) die semiotische Perspektive, mit deren Hilfe die häufig gestellte Frage beantwortet werden kann, warum der Ausdruck *Drang nach Osten* in nichtdeutschen Texten vorzugsweise in der deutschsprachigen Form erscheint statt in der jeweiligen landessprachlichen Übersetzung. Eine vierte denkbare Perspektive muss im vorliegenden Beitrag dagegen vernachlässigt werden, nämlich

die an der philosophischen Semantik orientierte Konzeption des »Sem-Stereotyps« von Putnam (1975, Begriff von Klein 1998). Zweifellos ist auch diese Perspektive für die interdisziplinäre Erforschung des *Drang nach Osten* und anderer historischer Stereotype sinnvoll (siehe Klein 1998: 30–38 zur Kompatibilität mit dem sozialpsychologisch orientierten »Soz-Stereotyp«); allerdings ist Putnams Problemzugang in einem solchen Maße anders, dass er hier schon aus Platzgründen nicht einbezogen werden kann.

2 *Drang nach Osten als historisches Stereotyp*

2.1 *Geschichte im Stereotyp*

Der sprachliche Ausdruck *Drang nach Osten* ist, wie erwähnt, ein gut etablierter Gegenstand der historischen Forschung. Ausdrücklich als »Stereotyp« bezeichnen ihn Lemberg (1985: 80, dort »nationales Heterostereotyp«) sowie Hahn/Hahn (2002: 27). Seine übrigen Klassifizierungen sind vielfältig und uneinheitlich: So bezeichnet ihn Wippermann (1981: passim) häufig als »Ideologie«, »Begriff« oder »Schlagwort« (Letzteres u. a. Wippermann 1981 im Untertitel); im Titel der englischsprachigen Studie von Meyer (1996) wird *Drang nach Osten* als »slogan-concept« bezeichnet, womit angedeutet wird, dass Meyer *Drang nach Osten* als publizistisches Schlagwort (»slogan«) mit Tendenz zum historiographischen Begriff (»concept«) betrachtet (Meyer 1996: 25). Auch von »Mythos« und dgl. ist, wie erwähnt, öfters die Rede – eine Wortwahl, die die Tendenz zur inhaltlichen Demontage besonders deutlich macht und der sich in der Fachliteratur nur die genannte Arbeit von Meyer (1996) widersetzt.

Besonders bemerkenswert finden viele Autoren die Tatsache, dass der deutschsprachige Ausdruck *Drang nach Osten* seit seiner Entstehung weit überwiegend in nicht-deutschsprachigen, vor allem ost(mittel)europäischen Quellen zu Hause ist (so u. a. ausführlich Meyer 1996: 15–22). Er drückt dort die Vorstellung aus, dass den Deutschen eine kollektive Disposition bzw. ein kollektiver Antrieb (eben ein »Drang«) eigen sei, ihr Siedlungsgebiet erobernd und germanisierend nach Osten auszudehnen (u. a. Wippermann 1981: 4, Lemberg 2003: 34). Vor dem Hintergrund der ideologiegeladenen und aggressiven, schließlich in Vernichtungskrieg und Völkermord mündenden Politik, die im 19. und 20. Jahrhundert im deutschen Namen gegenüber den Ländern und Völkern Ost(mittel)europas geführt wurde, artikuliert das Stereotyp vom *Drang nach Osten* ein Bedrohungsgefühl seitens der betroffenen östlichen Nachbarn gegenüber Deutschland und ordnet es in eine dauerhafte Freund-Feind-Konstellation ein, die weit über die Ereignisse und Konfliktlagen der letzten eineinhalb Jahrhunderte hinaus in die Geschichte zurückprojiziert wird. Die beabsichtigte Wirkung ist abgrenzend, integrativ und deontisch-appellativ: Das Stereotyp soll zum Schließen der eigenen Reihen aufrufen und entsprechende Abwehrhaltungen und -maßnahmen legitimieren. Zusammen mit *Anschluss*, *Blitzkrieg* usw. gehört *Drang nach Osten* z. T. bis heute zum gängigen historisch-politischen Vokabular vieler ost(mittel)europäischer Länder (Oschlies 2000); auch in vielen westlichen Sprachen bzw. Ländern ist es (mehr oder weniger) bekannt. Das ist heute noch gut an der Online-Enzyklopädie »Wikipedia« zu erkennen, wo sich neben dem deutschsprachigen Eintrag (http://de.wikipedia.org/wiki/Drang_nach_Osten) inzwischen auch mehr oder weniger ausführliche Artikel über *Drang nach Osten* in neunzehn weiteren Sprachen finden (Stand: 19.09.2013). Die meisten davon präsentieren das Stichwort *Drang nach Osten* in deutscher Sprache, jeweils ergänzt durch die eigensprachliche Übersetzung; zu den Ausnahmen gehört der russische Eintrag (*Natiska na vostok*), wo die Reihenfolge umgekehrt ist.

Tatsächlich ist die Verbreitung von *Drang nach Osten* als nationales Heterostereotyp unter Bezug auf die Deutschen und ihre Geschichte in ost(mittel)europäischen Quellen schon ab dem ersten bekannten Beleg vorgezeichnet. Dieser findet sich (noch in der Form *Drang nach dem Osten*) in dem 52-seitigen Text »Die deutschen Hegemonen«, den der polnische Publizist und Historiker Julian Klaczko (1825–1906)¹ im Frühjahr 1849 in Berlin in Buchform veröffentlichte. Gegenstand der »Deutschen Hegemonen« ist die Abrechnung Klaczkos mit der deutschen »Polenfreundschaft« der Vormärzzeit. Diese war bis in die Anfangsphase der Revolution (März/April 1848) hinein von einer ostentativen Solidarität der deutschen und der polnischen Nationalbewegung im Zeichen des Völkerfrühlings geprägt gewesen; es überwog die Hoffnung, gemeinsam das Unrecht der Teilungen Polens wiedergutmachen, das System der »negativen Polenpolitik« (Zernack 1993: 152) der Teilungsmonarchien (Preußen, Russland, Österreich) sprengen und die gleichberechtigte Errichtung eines deutschen und eines polnischen Nationalstaats durchsetzen zu können (u. a. Broszat 1972: 105–114, Breuilly 1998; Übersicht über die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte u. a. bei Zernack 2001). Schon im Frühjahr und Sommer 1848 wandte sich die liberale Mehrheit der deutschen Nationalbewegung dann aber vom Ziel der Restitution Polens ab und verwarf das bisherige Junktim zwischen der deutschen und der polnischen Frage zugunsten der einseitigen Errichtung eines deutschen Nationalstaats auf der territorialen Grundlage Preußens, d. h. unter Einschluss von dessen polnischen Teilungsgebieten. In den Debatten, die darüber 1848/49 geführt wurden (allen voran der berühmten Polen-debatte der Nationalversammlung in der Paulskirche vom 24. bis 27. Juli 1848), wurde dies mit Argumenten gerechtfertigt, die über rein machtpolitische Überlegungen weit hinausgingen: mit der angeblich höherwertigen Kultur der Deutschen, deren überlegenem Machtinstinkt und der vermeintlichen Unfähigkeit der angeblich degenerierten polnischen Nation, überhaupt einen funktionierenden Staat zu bilden. In seiner berüchtigten Rede vom 24. Juli 1848 leitete der Berliner Abgeordnete Wilhelm Jordan daraus das Recht der Deutschen zum »nationale[n] Egoismus« gegenüber den Polen ab (Wollstein 1977: 148), wobei er u. a. auf die mittelalterliche Ostsiedlung als zivilisatorische, kulturbringende Leistung der Deutschen in Polen verwies und die deutschen »Eroberungen« in Polen als »Naturnotwendigkeit« hinstellte (Wollstein 1977: 148) – ein geschichtsphilosophisches Erklärungs- und Verbrämungsmuster, auf dessen hegelianische Wurzeln (ebd.: 150) Klaczko zu Beginn der »Deutschen Hegemonen« mit bösem Sarkasmus anspielt (1849: 7).

Den erst 23-jährigen Klaczko traf die antipolnische Wendung der deutschen Nationalbewegung schwer. Bevor er sich zu Beginn der Revolution in Berlin als Kurier in den Dienst des polnischen Nationalkomitees gestellt hatte, hatte er in Heidelberg gelebt und dort enge Beziehungen zu führenden deutschen Liberalen unterhalten, u. a. zu Georg Gervinus (1805–1871), einem der Göttinger Sieben und Herausgeber der *Deutschen Zeitung*, für die auch Klaczko mehrfach geschrieben hatte (Hahn 1979: 89, 95 f.). War Gervinus in der Anfangsphase der Revolution noch als eloquenter Befürworter einer Wiedererrichtung Polens hervorgetreten, hatten er und seine Zeitung im Frühjahr und Sommer 1848 einen immer schärfer antipolnischen Standpunkt eingenommen und sich völlig von dem Gedanken an einen gemeinsamen deutsch-polnischen Befreiungskrieg gegen Russland abgewandt. Aus der schweren politischen und persönlichen Enttäuschung, die Gervinus Klaczko damit bereitete, erklärt sich der Untertitel der »Deutschen Hegemonen« (nämlich »Offenes Send-

¹ Näheres zur Person Klaczkos in der polnischen Nationalbiographie (*Polski Słownik Biograficzny*), unter http://pl.wikipedia.org/wiki/Julian_Klaczko sowie in englischer Sprache unter [http://en.wikisource.org/wiki/Catholic_Encyclopedia_\(1913\)/Julian_Klaczko](http://en.wikisource.org/wiki/Catholic_Encyclopedia_(1913)/Julian_Klaczko).

schreiben an Herrn Georg Gervinus, von J. K.«) und der Tonfall emotionaler Betroffenheit, ja offener Wut, mit dem Klaczko in den »Deutschen Hegemonen« seine eigene, sozusagen »nachmärzliche« Analyse der deutsch-polnischen Beziehungen vorlegt.²

Ganz unvorbereitet traf ihn der funktionale, ja opportunistische Charakter der vormärzlichen deutschen Polenbegeisterung (Müller 1982) allerdings nicht: Nur allzu schmerzlich war ihm bewusst, dass den Argumenten, mit denen seine einstigen Freunde den deutschen Hegemonialanspruch in Ostmitteleuropa zu legitimieren versuchten, eine längerfristige Tendenz im nationalen deutschen Diskurs zu Grunde lag, die weit über 1848 zurückreichte. So macht sich Klaczko u. a. über den »Zug nach dem Osten« lustig, den Heinrich von Gagern (1799–1880, führender liberaler preußischer Politiker, u. a. Präsident der Nationalversammlung) in der deutschen Geschichte hatte erkennen wollen, um so die aktuelle deutsche Hegemonie in Teilen Ostmitteleuropas als langfristige historische Gesetzmäßigkeit darzustellen (Klaczko 1849: 7, ferner: 40, 52). Klaczko zieht diese Vorstellung ins Lächerliche, indem er den »Zug nach dem Osten« mit einem deutschen »Drang nach Drängen« in Verbindung bringt (ebd.: 7), einem »dunkeln [sic] Dämon« und »politischen Mystizismus«, mit dem schon im Mittelalter »der Germane nach dem Osten [drang]« und der »nur frivolen Egoismus barg« (ebd.: 24). Als zentrales Beispiel nennt Klaczko das Vorgehen des Deutschen Ritterordens im 13. Jahrhundert: Dieser habe sich das »Recht der Oberherrlichkeit« (ebd.: 29) über die ihm übertragenen polnischen Gebiete in betrügerischer Weise angemaßt – ganz so, wie es »zu unserer Zeit« deutsche Historiker täten (Klaczko 1849: 29 f.). Nicht einmal durch kirchliche Gegenmaßnahmen, so Klaczko, habe sich der Orden von »Diebstahl und Erbschleicherei« abhalten lassen (ebd.: 30):

Vergebens ermahnte die römische Kurie zur Rückerstattung des gestohlenen Guts, vergebens setzte sie ein Gericht ein und that sogar den christlichen Orden in den christlichen Bann. Dies alles blieb fruchtlos; denn bei dem deutschen Orden damals, wie bei dem deutschen Parlament jetzt, entschuldigte der »Drang nach dem Osten« alle Verbrechen. Und dieser Drang hatte vor sich ein weites Feld und weit [vor]aussehende Pläne.

Diese Stelle ist das erste und einzige Mal, dass in den »Deutschen Hegemonen« vom *Drang nach Osten* die Rede ist – hier noch mit dem bestimmten Artikel *dem*, der an Gagerns »Zug nach dem Osten« gemahnt und sich in der späteren Verbreitungsgeschichte des Stereotyps *Drang nach Osten* nicht durchsetzen sollte. Darüber hinaus fällt auf, dass »Drang nach dem Osten« durch die Anführungsstriche als Zitat markiert ist, aber ohne Quellenangabe bleibt. Darin unterscheidet sich diese Stelle von den zahlreichen sonstigen Zitaten aus deutschen Quellen in den »Deutschen Hegemonen« (meist Schriften oder Reden von Historikern, Publizisten oder Politikern), die sonst immer namentlich gekennzeichnet sind. Ganz offensichtlich handelt es sich bei *Drang nach dem Osten* also nicht um ein dokumentarisches Zitat, sondern um ein auf publizistischen Effekt hin angelegtes Pseudo-Zitat aus Versatzstücken, die im deutschen Geschichtsdiskurs zwar nicht in genau dieser Kombination vorkamen, Klaczkos Meinung nach aber ohne weiteres so hätten vorkommen können oder sogar müssen; er fügte sie an der zitierten Stelle daher selbst zu *Drang nach dem Os-*

² Verfasst wurden die »Deutschen Hegemonen« allerdings erst im Februar 1849, jedenfalls setzte Klaczko (1849: 52) ans Ende des Textes die Angabe »Geschrieben den 20. Februar 1849«. Ein besonderes symbolisches Gewicht scheint dem Datum nicht anzuhafeln. Am 6. Februar 1849 hatte sich die Nationalversammlung in der Paulskirche abschließend mit der Polenproblematik befasst (Wollstein 1977: 181–188), und offensichtlich fand Klaczko die Zeit nun reif für eine Abrechnung und Neuorientierung.

ten zusammen mit dem Ziel, so eine Kontinuitätslinie zwischen der Politik des Deutschen Ritterordens im 14. Jahrhundert und derjenigen der deutschen Nationalbewegung in der Gegenwart zu suggerieren. Obwohl im Kontext einer übergeordneten diskursiven Strategie entstanden (und durch die zuvor verwendete, ironisch überspitzte Ausdrucksweise »Drang nach Drängen« auch schon rhetorisch vorbereitet), war der Ausdruck *Drang nach dem Osten* für Klaczko demnach in erster Linie taktisch motiviert. Nachdem er seinen Zweck an der betreffenden Textstelle erfüllt hatte, verschwand er wieder aus dem Blickfeld und wurde von Klaczko nicht wieder verwendet.

2.2 Das Stereotyp in der Geschichte

Sind die »Deutschen Hegemonen« allein schon wegen der darin enthaltenen Neubewertung der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte ein bemerkenswertes Dokument, so verdanken sie ihre Bedeutung erst recht dem panslawistischen Programm, das Klaczko gegen Ende des Textes als Alternative zum gescheiterten Zusammengehen der deutschen und der polnischen Nationalbewegung entwirft. Besonders nahegegangen war es Klaczko, dass die deutsche Nationalbewegung mit ihrer antipolnischen Wendung die gemeinsamen emanzipatorisch-revolutionären Ideale der unterdrückten Nationalbewegungen aufgekündigt hatte; voller Wut schreibt er, dass mit dieser und anderen Entscheidungen der Nationalbewegung die »schamloseste Selbstsucht [...] nun von den deutschen Fürsten auf das deutsche Volk übergang« (1849: 6). In Klaczkos nachmärzlicher Konzeption tauschen Deutsche und Russen daher regelrecht die Rollen: Am Ende der »Deutschen Hegemonen« weist Klaczko den Russen genau jene Funktion als Partner und Hoffnungsträger für die gemeinsame Aktion gegen die reaktionären Teilungsmonarchien zu, die zuvor die Deutschen erfüllen sollten (1849: 47–52). Auf diese Weise verwandelt sich die These einer kontinuierlichen Bedrohung Polens durch die Deutschen seit dem Mittelalter in einen panslawistischen Handlungsappell – ideologisch legitimiert von einer eigentümlichen Verbindung eben jenes hegelianischen Geschichtsdenkens, das Klaczko zu Beginn des Textes sarkastisch karikiert hatte, mit romantischer Slawophilie im Gefolge Herders.

Interessanterweise entfaltete das Stereotyp vom *Drang nach Osten* seine historische Wirksamkeit danach tatsächlich zunächst in Russland, und zwar im Zuge der nationalrussischen Umgestaltung des Zarenreichs unter Zar Alexander II. ab 1863 (historische Übersicht bei Kappeler 2008: 203–229, v. a. 211–213). In dieser Situation warf die nationalrussische Presse den Deutschbalten ab dem Herbst 1865 Separatismus und Germanisierungsabsichten im Hinblick auf die Letten und Esten vor und brachte dies mit dem deutschen *Drang nach Osten* (nun ohne Artikel) in Verbindung (Meyer 1996: 60–65; Lemberg 1985: 79). War die Stoßrichtung dieser Angriffe oft schon eine panslawistische, so war der Beginn der Rezeption von *Drang nach Osten* in Westeuropa dann sogar ganz ausdrücklich vom Panslawismus her motiviert: Im Februar 1881 warnte der russische General Skobelev in einer Rede vor serbischen Studenten in Paris vor habsburgischen Hegemoniebestrebungen auf dem Balkan und brandmarkte diese als eine Äußerung des deutschen *Drang nach Osten* (Meyer 1996: 83); noch die spätere Übernahme von *Drang nach Osten* ins Propagandarepertoire des Warschauer Pakts als Bestandteil des anti(west)deutschen Feindbildes im Kalten Krieg (Nolte 1976, Wippermann 1981: 47–81, Meyer 1996: 127–132) kann als Fortsetzung dieser Traditionslinie betrachtet werden. Die Verbindung der Rezeption von *Drang nach Osten* in der russischen Presse ab 1865 zu Klaczko ist allerdings unklar und möglicherweise nur indirekt. So wurde *Drang nach Osten* in der russischen Presse 1865

zunächst den Deutschbalten selbst in den Mund gelegt, was Meyer (1996: 61) auf den Einfluss der Schriften Heinrich von Treitschkes im deutsch-baltischen Milieu zurückführt: Wenn schon nicht der Wortlaut *Drang nach Osten*, so seien diesen doch zumindest sehr ähnliche inhaltliche und sprachliche Elemente zu entnehmen gewesen, so dass von einer von Klaczko unabhängigen Neuprägung ausgegangen werden könne (ebd.: 61). Im Rahmen der Verbreitungsgeschichte von *Drang nach Osten* behandelt Meyer Klaczko daher konsequenterweise als Außenseiter – ohne damit freilich der Bedeutung der »Deutschen Hegemonen« als Dokument der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte um 1848 gerecht werden zu können.

3 Drang nach Osten als sprachliches Stereotyp

3.1 Kognitiv-diskursive Aspekte

Bevor wir als Nächstes den Blick auf einzelne linguistische Stereotypenbegriffe im Zusammenhang mit *Drang nach Osten* wenden, lohnt es sich, nochmals daran zu erinnern, wie nahe die Einsichten der neueren geschichtswissenschaftlichen und (kognitions-)linguistischen Stereotypenforschung beieinanderliegen. Fasst man *Drang nach Osten* als sprachliches Stereotyp auf und definiert man sprachliche Stereotype als Indices konsensuellen schematisierten Alltagswissens, die ihrerseits handlungsleitend wirken können, so lässt sich der sprachliche Ausdruck *Drang nach Osten* als typisches »Limitations-Stereotyp« im Sinne Konerdings (2001: 167) auffassen: *Drang nach Osten* ist nicht irgendeines der zahllosen »Basis-Stereotype«, die die schnelle Kategorisierung alltäglicher Erfahrung ermöglichen und für Kognition letztlich konstitutiv sind, sondern es gehört zu jener Sondergruppe, die ihre spezifisch »limitative« Funktion in der »sozial vermittelte[n] Identitätsstiftung durch Aus- bzw. Abgrenzung« hat und dabei eine deontisch-appellative Evaluation transportiert (ebd.: 167). Wie die sozialpsychologische Forschungstradition gezeigt hat, vollzieht sich die Genese solcher Stereotypen im Diskurs in drei Schritten: Neu-Etablierung, affirmative Verstärkung und schließlich präsupponierende Verwendung als »pur[e] Selbstverständlichkeit« in öffentlicher und privater Alltagskommunikation (Klein 1998: 36). Im Falle von *Drang nach Osten* sind vor allem die späteren Phasen nicht leicht voneinander zu unterscheiden und fehlen bisher gerade auch empirische Untersuchungen zur Verwendung in der privaten Alltagskommunikation. Affirmative und präsupponierende Belege aus Publizistik und Historiographie finden sich in der Literatur dagegen zuhauf (v. a. Nolte 1976, Wippermann 1981, Meyer 1996, Wrzesiński 2007). Die eigentliche Besonderheit von *Drang nach Osten* dürfte in der Etablierungsphase liegen, zum einen weil die Frühgeschichte der Etablierung bis 1865 unklar ist, zum anderen weil die Bestandteile des Stereotyps deutscherseits schon vorgeprägt waren – oder anders ausgedrückt: weil die »explizit[e] Zuschreibung der betreffenden stereotypischen Eigenschaften« (Klein 1998: 37) im Grunde schon von den Deutschen autodiskursiv erledigt worden war, bevor das Stereotyp *Drang nach Osten* als solches geprägt und bei deren östlichen und später auch westlichen Nachbarn in Publizistik und Historiographie usuell wurde.

Eine andere, komplementäre Perspektive ergibt sich aus den Strategien, die laut Klein (1994) für die kognitiv-diskursive Genese von (Limitations-)Stereotypen charakteristisch sind. Eine dieser Strategien ist das »Pauschalisieren« (Klein 1994: 37). Ein simples Beispiel dafür findet sich in dem Teilsatz, der in dem Off-Kommentar zu der Dokumentation »Deutsche & Polen«, die wir zu Beginn des Beitrags zitierten, auf die Erwähnung des *Drang nach Osten* unmittelbar folgt: »Deutschland und Polen – eine lange Geschichte

dramatischer Konflikte, die vor 1000 Jahren begann.« Pauschalisierend ist diese »pessimistische« Sicht der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte deshalb, weil lange Zeitabschnitte, die Anlass zu einer »optimistischeren« Alternativkonzeption geben könnten, unterschlagen werden (siehe hierzu die instruktive Gegenüberstellung bei Labuda 2001: 56–73), aber auch weil Beziehungsgeschichte hier kategorial mit Konflikten zwischen modernen Nationen gleichgesetzt wird (vgl. dagegen die viel reflektiertere Konzeption von Zernack 1991). Zugleich wird sichtbar, wie Stereotypisierungsstrategien über Satzgrenzen hinweg zusammenwirken, erhält die vorangegangene Erwähnung des *Drang nach Osten* nun doch vor allem die Funktion, die historische Pauschalisierung mittels eines motivationalen »Kausal-Phantasma[s]« (nach Klein 1998: 37) zu »erklären«; dies wiederum geht Hand in Hand mit einer dritten Stereotypisierungsstrategie, der »Kontrastüberspitzung« (ebd.: 37) im Rahmen einer Täter-Opfer-Dichotomie, die hier weit über die letzten zwei Jahrhunderte hinaus ins Mittelalter verlängert wird. Unter kognitiv-diskursivem Aspekt betrachtet erweist sich der hier zitierte Off-Kommentar (bei allem zu unterstellenden guten Willen) somit als klassisches Beispiel der präsupponierenden Verwendung des historischen Stereotyps *Drang nach Osten* in der massenmedial vermittelten Kommunikation – eine Verwendungsweise, die (gewiss ungewollt) die Gefahr birgt, dass die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit weiterhin einseitig und dauerhaft auf das überlieferte Konfliktpotenzial fixiert wird. Vorhandene historische Anknüpfungspunkte für ein konstruktives Miteinander werden dagegen in den Hintergrund gedrängt bzw. geraten von vornherein in die Defensive.

3.2 *Drang nach Osten als Nominationsstereotyp*

Indem wir uns von der kognitiv-diskursiven Genese des Stereotyps *Drang nach Osten* ab- und dessen sprachlicher Charakteristik zuwenden, setzen wir zunächst zwei Strukturebenen niedriger an, nämlich auf der Ebene der Nominalphrase. Auf dieser Ebene lässt sich die stereotypenhafte Charakteristik des Ausdrucks *Drang nach Osten* am besten über den von Fleischer (1997: 58–62, 251–253) eingeführten Begriff des »Nominationsstereotyps« erfassen. Unter »Nomination« verstehen wir mit Bellmann (1989) und Girnth (2002: 56, 88) eine »stellungsbeziehende, wertende Form der Referenz«, die eigen- oder fremdgruppenbezogen sein kann. Nominationsstereotype sind Nominationsausdrücke in Gestalt nicht-idiomatisierter Wortverbindungen, die keinen (oder höchstens unwesentlichen) lexikalisch-semanticen oder syntaktisch-strukturellen Abwandlungsbeschränkungen unterliegen, deren Komponenten einander aber trotzdem stärker determinieren, als es bei völlig freien Fügungen der Fall wäre (Fleischer 1997: 58). Es handelt sich also um Randphänomene der Phraseologie in dem Sinne, dass Nominationsstereotype zwar keine Idiomatizität, aber doch eine gewisse Stabilität und einen dem Gesamtausdruck eigenen Wertungsgehalt aufweisen (Fleischer 1997: 58 f., vgl. auch 124 f.).

Damit weisen Nominationsstereotype zugleich eine große Ähnlichkeit zu den sog. Wortgruppenlexemen auf, einem Randtyp der Wortbildung also (Elsen 2007; Überblick: Elsen 2012: 123–126).³ Beides sind Phänomene der Parole, die nicht fest definiert, sondern nur anhand von – hier: sich überschneidenden – Kriterienbündeln bestimmt werden können (Elsen 2007: 51–53 zu den Wortgruppenlexemen). Während jedoch der Begriff des Nominationsstereotyps breit angelegt ist und so verschiedene Phrasentypen wie *Katz und Maus*, *im Mittelpunkt stehen*, *die Gelegenheit nutzen*, *stille Klause*, *demagogische Umtriebe*, *frei-*

³ Die Anregung zum Vergleich mit den Wortgruppenlexemen verdanke ich Sascha Michel.

heitlich-demokratische Grundordnung, Nördliches Eismeer usw. umfasst (Fleischer 1997: 59–62), sind Wortgruppenlexeme immer nominal, entsprechen vorzugsweise dem Strukturtyp A + N und zeigen enge Bezüge zu bzw. Wechselwirkungen mit lexialisierten Komposita (*spitzer Winkel, erste Hilfe, Erster Offizier, Schwarzes Meer*). Wortgruppenlexemen fehlt zudem im Allgemeinen der stellungnehmend-wertende Bedeutungsaspekt. Für sie ist vielmehr ihr hoher Grad an semantischer und syntaktischer Stabilität charakteristisch, der ihnen Terminuscharakter verleiht und ihre große Beliebtheit in den Fachsprachen erklärt (Elsen 2007: 44) – obwohl es durchaus auch gemeinsprachliche Wortgruppenlexeme gibt, die z. B. in den Medien und der politischen Publizistik zu Hause sind (ebd.: 51 – *G/große Koalition, Weißes Haus, Erster Weltkrieg, schwarzes Loch, Hartz IV* usw.). Der gemeinsame Nenner der fachsprachlichen und der mediensprachlichen Funktion scheint in der Indexierung »fest etablierte[n] gemeinschaftliche[n] Wissen[s]« zu liegen (ebd.: 52), auf das in Fachtexten, aber eben auch in der politischen Publizistik rekuriert wird.

Ein Blick auf die verschiedenen Typen von Nominationsstereotypen bei Fleischer (1997: 59–62) zeigt dann auch, dass die Unterscheidung von den Wortgruppenlexemen nicht leicht ist. So finden sich in Fleischers Liste mehrfach Wortgruppenlexeme des mediensprachlich-publizistischen Typs, deren semantische und strukturelle Stabilisierung in manchen Fällen in einer politisch-ideologischen Aufladung der betreffenden Wortverbindung begründet ist (ebd.: 61 f.). Zu den Fällen dieser Art (= Typ 5 und 6 in Fleischers Liste, ebd.: 61) gehören auch mehrere politische Schlagwörter des 19. Jahrhunderts wie die schon erwähnten *demagogischen Umtriebe* sowie auch z. B. *soziale Frage* und *neuer Kurs*, ferner rezentere Wortverbindungen wie *freiheitlich-demokratische Grundordnung* (entsprechend in Elsens Korpus: *freie Marktwirtschaft*), *ökologisches Gleichgewicht*, *friedliche Koexistenz* usw.; andere Beispiele wie *mildernde Umstände*, *bleibende Schäden* usw. sind eher dem fachsprachlich-terminologischen Typ zuzuordnen. Die materielle und definitorische Überschneidung zwischen Nominationsstereotypen und Wortgruppenlexemen ist in der Praxis erheblich, die Unterscheidung zumindest teilweise eine Frage der heuristischen Perspektive: Während »Nominationsstereotyp« die stereotypisierten Eigenschaften und den Wertungscharakter der betreffenden Ausdrücke betont, rückt »Wortgruppenlexem« eher den Bezug zur Wortbildungsforschung und zu den Fachsprachen in den Vordergrund. Darüber hinaus wäre *Drang nach Osten* als Wortgruppenlexem aber in vieler Hinsicht einfach zu untypisch: wegen seiner syntaktischen Gestalt (N + PP), seiner semantischen Unschärfe und seiner geringeren syntaktischen Stabilität (siehe weiter unten). Die sprachliche Verbindung *Drang nach Osten* ist eben nicht primär von einem terminologisch-objektivierenden Benennungsbedarf her motiviert, sondern von einem historisch-politisch motivierten Wunsch nach Pauschalisierung, Kontrastüberspitzung usw.

Zusammenfassend lässt sich für *Drang nach Osten* die Klassifizierung als fremdgruppenbezogenes Nominationsstereotyp vorschlagen, und zwar im Sinne jener Spielart, die aus dem zeittypischen Gebrauch als Schlagwort im politischen Diskurs entsteht und von hieraus möglicherweise einer Terminologisierung unterliegen kann (= Fleischers Typ 5). Eine solche Tendenz zur Terminologisierung dürfte gemeint sein, wenn Meyer (1996: 24 u. ö.) von einer »Verbegrifflichung« (»conceptualization«) von *Drang nach Osten* in der außerdeutschen Historiographie des 19. und frühen 20. Jahr-

hunderts spricht (von welcher zu distanzieren sich Meyer übrigens weigert).⁴ Dabei ist an *Drang nach Osten* auch eine gewisse strukturelle Stabilisierung unverkennbar. So ist die Wortverbindung *Drang nach Osten* relativ stabil in dem Sinne, dass die Attribuierung des »Drangs nach Osten« an die Deutschen meistens mit Hilfe des Adjektivs *deutsch* geschieht, das dem Ausdruck insgesamt vorangestellt wird, und viel weniger z. B. mit Hilfe des eingeschobenen Genitivattributs *der Deutschen*. Nicht umsonst trägt Wippermanns einschlägiges Buch (1981) den Titel »Der ›deutsche Drang nach Osten‹«; unter den Historikern spricht nur Dralle (1991) einigermaßen konsequent – und übrigens stets distanzierend – von einem »Drang der Deutschen nach Osten«. Eine Google-Suche nach *Drang der Deutschen* (zuletzt 16.02.2011) fördert dagegen vor allem Belege wie »Drang der Deutschen nach Einheit« zu Tage, wo die Zielrichtung des Dranges keine Himmelsrichtung ist, sondern ein historisch-politisches Abstraktum; ferner treten Fälle wie »Drang der Deutschen in die Fremde« auf, wobei von Tourismus die Rede ist und die historisch-politischen Bezüge im Hintergrund bleiben. Ansonsten wird ein Genitivattribut zu *Drang* vor allem dann benutzt, wenn die Zielrichtung des Drangs in Form eines Infinitivkomplements ausgedrückt wird, z. B. »Drang der Deutschen, sich und andere unaufhörlich zu erziehen«; das Subjekt des Drängens wird in solchen Fällen im Rahmen des Genitivattributs oft auch noch näher bestimmt wie etwa in »der Drang der deutschen Unternehmen, im Ausland zu investieren«.

3.3 Syntaktisch-semantische Prägung

Um dem Verhältnis von Stabilität und Variabilität in dem Nominationsstereotyp *Drang nach Osten* genauer auf die Spur zu kommen, ist der hier gewählte dynamisch-kognitive Ansatz günstiger als der statisch-taxonomische, der die Typologie sprachlicher Ausdrucksformen für Personen(gruppen)stereotypen laut Pümpel-Mader (2010) prägt. Deren Perspektive ist streng semasiologisch, insofern sie auf das Vorliegen von »Stereotypindikatoren« zur Bezeichnungen der stereotypisierten Personen(gruppen) angewiesen ist (*deutsch, Ossi, ein Türke, verösterreichern, unitalienisch*, ferner auch *die Männer, Frauen, ein Kind, rothaarig* usw.; Pümpel-Mader 2010: passim). Ausdrücke, die auch ohne solche Indikatoren stereotypisierend verwendet werden, geraten dabei von vornherein aus dem Blick.⁵ Kommen doch Stereotypindikatoren vor, müssen die betreffenden Strukturen ggf. verschiedenen Typen zugeordnet werden,⁶ wobei aus dem Blick gerät, dass u. U. unterschiedliche Grade der sprachlichen Stereotypisierung ein und desselben Inhalts vorliegen.

⁴ So bezeichnet Meyer *Drang nach Osten* ausdrücklich als »a valid historical concept, as a proper Begriff for German history« (1996: 142) und hofft, dass sich die deutsche Historikerzunft endlich von der Realität des *Drang nach Osten* überzeugen lassen werde, um sich so von der »psycho-political blockage« zu befreien, mit der sie die historische Wirklichkeit bisher verdrängt habe (ebd.: 141; vgl. hierzu Leuschner 2002). – Einen nochmals anderen, ambivalenteren Standpunkt vertritt Labuda (2001), siehe hierzu unten gegen Ende von Abschnitt 3.3.

⁵ Text- bzw. diskursbasierte Ansätze wie etwa der von Demleitner (2009) zu wechselseitigen nationalen Stereotypen in deutschen und britischen Printmedien umgehen dieses Problem. Zur notwendigen Kombination induktiver (>corpus-driven<) und deduktiver (>corpus-based<) Methoden dabei siehe u. a. Bubenhofer (2013).

⁶ So wären Strukturen wie *NP der Deutschen* bei Pümpel-Mader Typ 25 zuzuordnen (2010: 219, Prototyp: *der Charme der Franzosen*), Strukturen wie *deutsche NP* dagegen Typ 26 (2010: 222, Prototyp: *deutsche Gründlichkeit*). Dabei werden jeweils nur nicht-phrasenförmige NPs erwähnt und ist das betreffende Stereotyp jeweils ein anderes.

Um solche (im doppelten Wortsinn) Oberflächlichkeiten zu vermeiden, bietet es sich an, zwischen syntaktischen und semantischen Aspekten der Stereotypisierung zu unterscheiden wie etwa in Feilkes Typologie der »Ausdrucksprägung« (1996). In der Kategorie der »syntaktischen Ausdrucksmodelle mit semantischer Prägung« erscheint bei Feilke (1996: 240) das Modell *Mut zu X*, dem *Drang nach Osten* zugeordnet werden kann. Der Charakter von *Drang nach Osten* als Nominationsstereotyp lässt sich demnach als Spezialfall der semantischen Prägung des Ausdrucksmodells *Drang nach X* explizieren, wobei die oben erwähnte Neigung von *Drang nach Osten* zur Attribuierung mittels eines vorangestellten Adjektivs (statt mit Genitiveinschub) als fakultativer syntaktischer Indikator der besonderen semantischen Prägung verstanden werden kann. Berücksichtigt man ferner die Tatsache, dass im gegenwärtigen deutschen Sprachgebrauch (abgesehen von den schon genannten Erwähnungen eines »Drangs der Deutschen nach Einheit« usw.) gelegentlich auch von einem polnischen »Drang nach Osten«, einem russischen »Drang nach Westen« oder »Drang nach Süden« usw. die Rede ist (Google, zuletzt 18.03.2013), so gelangt man rasch zu der Erkenntnis, dass das Stereotyp vom (*deutschen*) *Drang nach Osten* lediglich den relativ stabilisierten Mittelpunkt einer Gruppe von syntaktisch und/oder semantisch abweichenden Varianten desselben Ausdrucksmodells (kurz: eines konstruktionsnetzwerklichen) bildet und dass das angeblich vor allem im anderssprachlichen Ausland beheimatete Stereotyp vom *Drang nach Osten* im gegenwärtigen deutschen Sprachgebrauch sehr wohl hintergründig präsent ist und ein vielfältiges Echo hat.

Als Methodologie, mit deren Hilfe die semantische Stereotypisierung im Rahmen eines solchen, linguistisch begründeten Beschreibungsansatzes dingfest gemacht werden kann, bietet sich die Framesemantik an, und zwar in der Fassung, die Klein (1998) im Anschluss an Konecny (1993) in die linguistische Stereotypenforschung eingeführt hat (vgl. auch Klein 1999 sowie mit Betonung der soziokognitiven Dimension u. a. Ziem 2008 und der kontrastiven Perspektive Czachur 2011: 185–201). In der Framesemantik wird lexikalische Bedeutung mit Hilfe stereotypischer Repräsentationen von Situationen analysiert (den sogenannten Frames – »Wissensrahmen« in Busse 2012), an denen in diversen Rollen (sogenannten Slots – »Anschlussstellen« in Busse 2012) Wissenselemente wie AKTANT, EXPERIENCER, ZIEL usw. (sogenannte Filler) beteiligt sind, die ihrerseits ebenfalls Frames bilden. Die stereotype Prägung *Drang nach Osten* lässt sich framesemantisch als Ergebnis der Überblendung zweier Frames beschreiben: des DRANG-Frames und des DEUTSCHLAND-Frames. Ersterer stellt einen Slot für AKTANT/EXPERIENCER zur Verfügung, Letzterer dessen Default-Filler; ferner stellt DRANG einen Slot für ZIEL zur Verfügung, dessen Default-Filler die Himmelsrichtung *Osten* ist. Umgekehrt kann DEUTSCHLAND einen Slot für DRANG in der stereotypen Konfiguration *Drang nach Osten* enthalten. Kontrastbegriffe zu *Drang nach Osten* wie *Drang nach Westen* oder *Drang nach Süden*, die nicht im gleichen Maße stereotypisiert sind, sind als alternative Realisierungen desselben Wissensrahmens unter Verwendung alternativer Filler analysierbar, wobei der kontrastierende Effekt oft erhalten bleibt und rhetorisch motiviert sein kann. Ein Beleg, der Letzteres deutlich macht, findet sich etwa in der Studie von Labuda (1971) über die Geschichte der polnischen Westgrenze, wo es in einem Abschnitt über die Abwanderung (»Ostflucht«) der deutschen Bevölkerung aus den preußisch-deutschen Ostprovinzen Ende des 19. Jahrhunderts heißt: »Der *Drang nach Osten* verwandelte sich in sein Gegenteil – in den *Drang*

⁷ Zur konstruktionsgrammatischen Perspektive, die hier aus Raumgründen nicht näher ausgeführt werden kann, siehe Leuschner/Schröter (demn.).

nach dem [sic] *Westen*« (ebd.: 194, meine Übersetzung; kursivierte Ausdrücke im Original deutsch). Der Kontrasteffekt wird hier maximalisiert, indem der von *Drang nach Osten* aktivierte Wissensrahmen in seiner stereotypen Konfiguration weitestgehend beibehalten bleibt und lediglich im ZIEL-Slot die Default-Himmelsrichtung *Osten* durch den antonymischen Alternativfiller *Westen* ersetzt wird.⁸

Dies ist allerdings ein Ausnahmefall. Meistens geht mit einem Wechsel der Filler eine mehr oder weniger weit gehende Neukonfiguration des betreffenden Frames einher, etwa wenn *Drang nach Süden* mit TOURIST als Filler erscheint usw. Z. T. sollen Kontraste auch gerade (in durchaus ambivalenter Weise) minimalisiert werden, etwa wenn Labuda (2001) behauptet, dass der *Drang nach Osten* keine spezifische »Eigenschaft der Geschichte Deutschlands« sei, sondern »auch mit gleicher Intensität in der Geschichte Polens vor(kommt)« – ebenso wie in derjenigen Russlands und in umgekehrter Richtung in der Geschichte der USA (ebd.: 59, Fn. 5). Framesemantisch gesprochen wird hier die Sonderrolle einzelner Default-Filler für AKTANT/EXPERIENCER und ZIEL bestritten, um desto deutlicher die grundsätzliche interpretatorische Geltung des betreffenden Wissensrahmens für verschiedene Nationalgeschichten betonen zu können. Umgekehrt kann selbstverständlich auch diese Geltung bestritten werden wie etwa von Fernández-Armesto (2003), der im Rahmen seiner vergleichenden Geschichte Amerikas schreibt: »[U.S.-]American history was not a unilinear *Drang nach Westen*; rather, it is grid-shaped.« (ebd.: 120) Da sich in Fernández-Armestos Buch sonst nirgends ein Hinweis auf den deutschen *Drang nach Osten* oder dergleichen findet, beweist das Zitat das hartnäckige Fortleben dieses Stereotyps als Referenzpunkt der Historiographie – wenn auch nur, wie hier, in negativer Brechung.

3.4 Semiotische Aspekte

Nachdem wir uns in den vorigen beiden Abschnitten in grundsätzlich-programmatischer Weise mit der Frage beschäftigt haben, in welcher Weise linguistische Stereotypenbegriffe auf das historische Stereotyp *Drang nach Osten* anwendbar sein könnten, wollen wir uns nun noch einer konkreteren Fragestellung widmen, die in der Literatur gelegentlich angesprochen, aber noch nie aus (im weiteren Sinne) linguistischer Sicht beantwortet worden ist. Es geht um die Frage, wie es kommt, dass *Drang nach Osten* auch in nichtdeutschsprachigen Quellen so oft in deutscher Sprache zitiert wird statt in der jeweiligen Landessprache (u. a. Meyer 1996: 15–19, Lemberg 1985: 79). Hier lässt sich mit semiotischen Kategorien argumentieren. So ist der einfachste Grund ikonischer Art: So wie die Deutschen in Ost(mittel)europa in Folge ihres *Drangs nach Osten* als reale Eindringlinge erscheinen sollen, so erscheint der Ausdruck *Drang nach Osten* in den polnischen, russischen usw. Texten, in denen er in deutschsprachiger Form auftaucht, als sprachlicher Eindringling. Dass sich diese Strategie ganz besonders für publizistisch-appellative Texte eignet, liegt auf der Hand, setzt dieser Effekt beim Rezipienten doch nichts weiter als die Fähigkeit voraus, die Worte *Drang nach Osten* als deutschsprachig zu erkennen – und meist ist dank der Einbettung in den jeweiligen Kontext nicht einmal das notwendig.

Bei Autoren und Lesern, die über ein differenziertes historisches und (meta-)sprachliches Wissen verfügen, kann die Verwendung des deutschsprachigen Ausdrucks *Drang nach Os-*

⁸ Zur historischen Konzeption Labudas siehe Zernack (1993: 141, 157 f.; knapp auch 1991: 32). Speziell zu Labudas damaliger marxistischer Interpretation des *Drang nach Osten* siehe Labuda (1964) sowie die Kritik an ihr bei Lemberg (1974), Zientara (1981) und Wippermann (1981: 4 f.).

ten darüber hinaus aber auch auf indexikalische Effekte abzielen. In solchen Fällen wird der Ausdruck *Drang nach Osten* als Index für die ideologische Aufladung der nominalen Elemente *Drang* und *Osten* interpretiert, die seine besondere semantische Prägung letztlich ausmacht. Das betrifft zum einen die Himmelsrichtung *Osten* als Träger einer spezifisch deutschen »Ostmythik« (Lemberg 1985: 79 unter Verweis auf *Drang nach Osten*) samt der mit ihr assoziierten »Kulturträgerideologie« (d. h. der Vorstellung, die Deutschen seien von der Geschichte dazu vorherbestimmt, dem Osten Europas die Kultur zu bringen – Wippermann 2007: 59) und ihren ausgeprägten (ersatz-)kolonialen Konnotationen (zu Letzteren siehe ausführlich Conrad 2006: 124–167), zum anderen das Substantiv *Drang*. Wie die einschlägigen Wörterbücher zeigen, ist Letzteres weder denotativ noch konnotativ deckungsgleich mit den Substantiven *parcie/napór* und *natisk*, die in der polnischen bzw. russischen Übersetzung des Ausdrucks *Drang nach Osten* vorkommen. Während Letztere eher einen physischen ›An-drang‹ bezeichnen (der metaphorisch auf die historisch-politische Sphäre übertragen werden kann) und insofern eher an das mittelhochdeutsche *dranc* ›Gedränge, Bedrängnis‹ erinnern, bezeichnet *Drang* seit dem späten 18. Jahrhundert (Langen 1968: 27, 462; 1974: 112) einen inneren, subjektiv-irrationalen Antrieb,⁹ der dann in der Romantik zu einer zentralen primärmotivationalen Kategorie der Psychologie avancierte (HWPh 1972) und in der Historiographie auch routinemäßig auf Kollektive als historische Handlungssubjekte übertragen wurde (Wippermann 1981: 3). Framesemantisch ausgedrückt aktiviert das deutsche Substantiv *Drang* seitdem also einen Wissensrahmen, der von dem Verbstamm *dring-* (von dem es durch Ablaut abgeleitet ist) deutlich abweicht und die Verwendung des deutschsprachigen Ausdrucks *Drang nach Osten* in fremdsprachigen Kontexten gegebenenfalls zusätzlich fördert. Dass damit auch der weiter oben besprochene ikonische Effekt und ganz allgemein die Kontrastüberspitzung als kognitiv-diskursive Stereotypisierungsstrategie unterstützt wird, liegt auf der Hand.

Nebenbei lässt sich übrigens auch die Verbreitungsgeschichte des Stereotyps vom *Drang nach Osten* insgesamt in den hier verwendeten semiotischen Kategorien beschreiben. Als Klaczko das Stereotyp *Drang nach (dem) Osten* prägte, machte er sich die nominalen Bestandteile mit jener Wissenskonfiguration zu Nutze, wie er sie im Diskurs der deutschen Romantik vorgefunden hatte. Er ging also indexikalisch vor und sicher nicht ikonisch im oben genannten Sinne, denn schließlich veröffentlichte er seinen Text ja in deutscher Sprache und lenkte die Aufmerksamkeit ausdrücklich auf die Verankerung des Stereotyps *Drang nach Osten* (genauer: dessen sprachlicher und inhaltlicher Bestandteile) im zeitgenössischen deutschen Diskurs. Umso deutlicher tritt aber die Akzentverschiebung zur ikonischen Wirkungsweise hervor, die die spätere publizistische Rezeption von *Drang nach Osten* vollzog – wobei die indexikalische Lesart daneben stets als Ressource für Sprachbenutzer, die Zugriff auf die entsprechenden Wissensrahmen haben, verfügbar blieb.

⁹ Zu dieser Bedeutungsverschiebung kam es offenbar auf dem Umweg über den Pietismus, wo *Drang* ein ›Von-Gott-Getriebenwerden‹ bezeichnete (Langen 1968: 462). Diese Bedeutung wurde dann verweltlicht und avancierte in kurzer Zeit zum »Fahnenwort der Geniezeit« (ebd.: 27). Klaczkos Verweis auf den deutschen »Drang nach Drängen« (1849: 7, vgl. oben) nimmt die Selbstreferentialität dieses Diskurses aufs Korn und erinnert an den Spott des aufklärerischen Philosophen Lichtenberg (siehe Langen 1974: 113) über die modische Inflation von Ausdrücken mit *Drang* in der Zeit des Sturm und Drang (!).

4 Ausblick

Ausgehend von der Beobachtung, dass in der geschichtswissenschaftlichen Literatur zum historischen Stereotyp *Drang nach Osten* bisher keine linguistischen Beschreibungsansätze vorkommen, haben wir in dem vorliegenden Beitrag verschiedene, zueinander komplementäre Beschreibungsansätze kennengelernt, die es ermöglichen, methodologisch eine Brücke zu schlagen zwischen den historischen und den sprachlichen Aspekten des betreffenden schematisierten Alltagswissens. Wie wir gesehen haben, bringen insbesondere die Berücksichtigung kognitiv-diskursiver Stereotypisierungsstrategien, die kategoriale Zuordnung zu den Nominationsstereotypen (im Grenzbereich zu den Wortgruppenlexemen), die Unterscheidung zwischen Ausdrucksmodellen einerseits und deren semantischer Prägung andererseits sowie der framesemantische Beschreibungsansatz eine bedeutende Schärfung des methodologischen Handwerkszeugs mit sich. Historikern werden damit Analysemethoden für korpusbasierte Untersuchungen zur Verfügung gestellt, mit denen die (traditions- und disziplinbedingte) Konzentration auf den Gebrauch einzelner, vorab festgelegter Schlagworte in publizistischen und historiographischen Quellen überwunden werden kann – eine Notwendigkeit, deren sich begriffs- und diskurshistorisch arbeitende Historiker ohnehin längst bewusst sind (Steinmetz 2008; siehe auch Busse 2009: 126–130 mit weiteren Literaturangaben). Nebenbei stellt der framesemantische Ansatz auch Bezüge zu Phänomenen her, die v. a. im strategisch motivierten Gebrauch der Alltagssprache häufig vorkommen, wie etwa jenen, die in der Phraseologie und Wortbildungssemantik unter Bezeichnungen wie »frame-shifting« und »conceptual blending« bekannt sind (Coulson 2001). Insofern alternative Kontrastrealisierungen wie *Drang nach Westen*, *Drang nach Süden* usw. die im Diskurshintergrund präsente, stereotype Default-Form (*der deutsche*) *Drang nach Osten* evozieren, erinnern sie deutlich an kalkulierte framesemantische Ambiguitäten in der Werbung – z. B. wenn ein Postauto die zweideutige Aufschrift »Hier geht die Post ab« trägt (Ziem 2006; vgl. auch das Beispiel aus dem Bereich der Affixoidbildungen bei Decroos/Leuschner 2008: 1 f.).

Natürlich sind solche Bezüge auch für Sprachwissenschaftler interessant. Diese können aber auch noch in anderem Sinne aus der hier angedachten Zusammenarbeit Nutzen ziehen. Wie Klein (1998: 41) sagt, können Linguisten, die über Stereotypen arbeiten, allein nicht viel mehr tun, als zu konstatieren, dass es gewisse außersprachliche »Filter« gibt, die bestimmen, welche kategorialen Informationen bei der inhaltlichen Fokussierung einzelner Stereotype zum Zuge kommen. Eben deshalb sind sie auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Spezialisten angewiesen, die über die notwendigen historischen Einsichten (und gegebenenfalls quellengerechten Sprachkenntnisse) verfügen. Daraus ergibt sich dann die Möglichkeit zu vergleichenden Diskursanalysen, wie sie z. B. von Czachur (2011) anhand des europäisch-russischen Gaskonflikts von 2009 vorgeführt und von Schröter/Leuschner (2013) anhand historisch-politischer Germanismen im Englischen und anderen Sprachen anvisiert werden. Auch hier kann ein Schlagwort wie *Drang nach Osten* faszinierende Perspektiven bieten.

Literatur

Bellmann, Günter (1989): »Zur Nomination und zur Nominationsforschung.« In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 9, S. 28–31.

Breuilly, John (1998): »Nationalbewegung und Revolution.« In: Dipper, Christoph/Speck, Ulrich (Hgg.): *1848. Revolution in Deutschland*. Frankfurt am Main/Leipzig, S. 314–337.

- Broszat, Martin (1972): *Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik*. Frankfurt am Main.
- Bubenhofer, Noah (2013): »Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien.« In: Roth, Kersten Sven/Spiegel, Carmen (Hgg.): *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*. Berlin, S. 109–134.
- Busse, Dietrich (2009): *Semantik*. München.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin/Boston.
- Conrad, Sebastian (2006): *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*. München.
- Coulson, Seana (2001): *Semantic leaps: frame-shifting and conceptual blending in meaning construction*. Cambridge.
- Czachur, Waldemar (2011): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław.
- Decroos, Nancy/Leuschner, Torsten (2008): »Wortbildung zwischen System und Norm. Affixoide im Deutschen und im Niederländischen.« In: *Sprachwissenschaft* 33, S. 1–34.
- Demleitner, Elisabeth (2009): *Gentlemen und Nazis? Nationale Stereotypen in deutschen und britischen Printmedien*. Diss., Würzburg. Erhältlich unter <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/volltexte/2010/4800/pdf/DissDemleitnerWespa8.pdf> (08.09.2013).
- [*Deutsche & Polen* (2002)]: *Deutsche & Polen. Eine Chronik*. Hamburg [DVD-Video mit DVD-ROM und Dokumentationsheft].
- Dralle, Lothar (1991): *Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa. Ein Jahrtausend europäischer Geschichte*. Darmstadt.
- Elsen, Hilke (2007): »Wortgruppenlexeme – Beispiele aus Enzyklopädie, Zeitung, Baurecht und Wasserbau.« In: *Fachsprache – International Journal of LSP* 1–2/2007, S. 44–55.
- Elsen, Hilke (2012): *Grundzüge der Morphologie des Deutschen*. Berlin/Boston.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt am Main.
- Fernández-Armesto, Felipe (2003): *The Americas: the history of a hemisphere*. London.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Girnth, Heiko (2002): *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. Tübingen.
- Hahn, Hans Henning (1979): »Die »Große Emigration« der Polen in der deutschen Publizistik des Vormärz (1842–47).« In: Riemenschneider, Rainer (Hg.): *Die deutsch-polnischen Beziehungen 1831–1848: Vormärz und Völkerfrühling*. Braunschweig, S. 83–100.
- Hahn, Hans Henning (1995): »Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp.« In: Hahn, Hans Henning (Hg.): *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Oldenburg, S. 190–204.
- Hahn, Hans Henning (2007): »12 Thesen zur Stereotypenforschung.« In: Hahn, Hans Henning/Mannová, Elena (Hgg.): *Nationale Wahrnehmung und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung*. Frankfurt am Main, S. 15–24.
- Hahn, Hans Henning/Hahn, Eva (2002): »Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung.« In: Hahn, Hans Henning (Hg.): *Stereotyp. Identität und Geschichte*. Frankfurt am Main, S. 17–56.
- [HWPh (1972)]: Artikel »Drang.« In: Ritter, Joachim (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Basel/Stuttgart, Bd. 2, Sp. 290–293.
- Kappeler, Andreas (2008): *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall*. 2. Auflage, um ein Nachwort ergänzt. München.
- Klaczko, Julian (1849): *Die deutschen Hegemonen. Ein offenes Sendschreiben an Herrn Georg Gervinus, von J. K.* Berlin.
- Klein, Josef (1994): »Sprachliche Mechanismen bei der Bildung nationaler Vorurteile.« In: Gruzca, Franciszek (Hg.): *Vorurteile zwischen Deutschen und Polen. Materialien des deutsch-polnischen wissenschaftlichen Symposiums, 9.–11. Dezember 1992, Görlitz–Zgorzelec*. Warschau, S. 129–146.

Klein, Josef (1998): »Linguistische Stereotypbegriffe.« In: Heinemann, Margot (Hg.): *Sprachliche und soziale Stereotype*. Frankfurt am Main, S. 25–46.

Klein, Josef (1999): »Frame« als semantischer Theoriebegriff und als wissensdiagnostisches Instrumentarium.« In: Pohl, Inge (Hg.): *Interdisziplinarität und Methodenpluralismus in der Semantikforschung*. Frankfurt am Main, S. 157–183.

Konerding, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen.

Konerding, Klaus-Peter (2001): »Sprache im Alltag und kognitive Linguistik: Stereotype und schematisiertes Wissen.« In: Lehr, Andrea/Kammerer, Matthias (Hgg.): *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik, Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*. Berlin/New York, S. 151–172.

Kula, Marcin (2000): »Kategoria rozumowania historyków: długie trwanie.« [Eine Denkkategorie der Historiker: die lange Dauer.] In: *Kultura i społeczeństwo* 4, S. 61–86.

Labuda, Gerard (1964): »A historiographic analysis of the German »Drang nach Osten.« In: *Polish Western Affairs* 5, S. 221–265.

Labuda, Gerard (1971): *Polska granica zachodnia. Tysiąc lat dziejów politycznych*. [Die polnische Westgrenze. Tausend Jahre politischer Geschichte.] Poznań.

Labuda, Gerard (2001): »Vergangenheit und Zukunft im deutsch-polnischen Dialog.« In: Grucza, Franciszek (Hg.): *Tausend Jahre deutsch-polnische Beziehungen. Sprache, Literatur, Kultur, Politik. Materialien des Millennium-Kongresses, 5.–8. April 2000, Warszawa*. Warschau, S. 55–87.

Langen, August (1968): *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*. 2. Auflage. Tübingen.

Langen, August (1974): »Der Wortschatz des 18. Jahrhunderts.« In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hgg.): *Deutsche Wortgeschichte*. Berlin/New York, Bd. II, S. 31–244.

Lemberg, Hans (1974): »Der »Drang nach Osten«. Schlagwort und Wirklichkeit.« In: Kaiser, Friedhelm Berthold/Stasiewski, Bernhard (Hgg.): *Deutsche im europäischen Osten. Verständnis und Missverständnis*. Köln/Wien, S. 1–17.

Lemberg, Hans (1985): »Die Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom »Norden« zum »Osten« Europas.« In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* N. F. 33, S. 48–91.

Lemberg, Hans (2003): »Der »Drang nach Osten«: Mythos und Realität.« In: Lawaty, Andreas/Orłowski, Hubert (Hgg.): *Deutsche und Polen: Geschichte – Kultur – Politik*. München, S. 33–38.

Leuschner, Torsten (2002): »Der *Drang nach Osten* zwischen Publizistik und Historiographie. Neues und Veraltetes aus der Feder von Henry Cord Meyer.« <http://www.kakanien.ac.at/rez/TLeuschner3> (26.04.2013).

Leuschner, Torsten/Schröter, Melanie (demn.): »Konstruktionsgrammatik und Schlagwortforschung. Das Beispiel »Drang nach Osten.« In: Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik IV*. Tübingen.

Liedtke, Frank (1996): »Stereotypensemantik, Metaphertheorie und Illokutionsstruktur. Politische Leitvokabeln in linguistischer Perspektive.« In: Böke, Karin/Liedtke, Frank/Wengeler, Martin (Hgg.): *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*. Berlin/New York, S. 1–17.

Meyer, Henry Cord (1996): *»Drang nach Osten«. Fortunes of a slogan-concept in German-Slavic relations, 1849–1990*. Bern.

Müller, Michael G. (1982): »Deutsche und polnische Nation im Vormärz.« In: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 30, S. 69–95

Nolte, Hans Heinrich (1976): *»Drang nach Osten«. Sowjetische Geschichtsschreibung der deutschen Ostexpansion*. Köln/Frankfurt am Main.

Orłowski, Hubert (2003): »Stereotype der »langen Dauer« und Prozesse der Nationsbildung.« In: Lawaty, Andreas/Orłowski, Hubert (Hgg.): *Deutsche und Polen: Geschichte – Kultur – Politik*. München, S. 269–279.

Oschlies, Wolf (2000): »Anschluss, blitzkrieg, drang nach osten. Germanismen in der politischen Mediensprache des postkommunistischen Osteuropas.« In: Eichhoff-Cyrus, Karin/Hoberg, Rudolf (Hgg.): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, S. 276–288.

Pümpel-Mader, Maria (2010): *Personenstereotype. Eine linguistische Untersuchung zu Form und Funktion von Stereotypen*. Heidelberg.

Putnam, Hilary (1975): »The meaning of ›meaning‹.« In: Gunderson, Keith (Hg.): *Language, mind and knowledge*. Minneapolis, S. 131–193.

Schröter, Melani/Leuschner, Torsten (2013): »Anschluss, Blitzkrieg, Endlösung, Drang nach Osten: a discourse-analytic approach and four corpus-assisted case studies.« In: *Angermion. Jahrbuch für britisch-deutsche Kulturbeziehungen* 6, S. 139–171.

Steinmetz, Willibald (2008): »Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – the state of the art.« In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hgg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin/New York, S. 174–197.

Tkaczyński, Jan W. (1997): »Der ›Drang nach Osten‹. Mythos und Realität eines Schlagwortes.« In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 45, S. 5–20.

Wippermann, Wolfgang (1981): *Der ›deutsche Drang nach Osten‹. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes*. Darmstadt.

Wippermann, Wolfgang (2007): »Gen Ostland.« In: Wippermann, Wolfgang (2007): *Die Deutschen und der Osten*. Darmstadt, S. 53–68.

Wollstein, Günter (1977): *Das ›Großdeutschland‹ der Paulskirche. Nationale Ziele in der bürgerlichen Revolution 1848/49*. Düsseldorf.

Wrzesiński, Wojciech (2007): *Sąsiad. Czy wróg? Ze studiów na kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795–1939*. [Der Nachbar. Ein Feind? Studien zur Ausformung des Deutschenbildes in Polen 1795–1939.] Wrocław.

Zernack, Klaus (1991): »Das Jahrtausend deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte als geschichtswissenschaftliches Problemfeld und Forschungsaufgabe.« In: Zernack, Klaus (1991): *Preußen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen*. Berlin, S. 3–42 (zuerst 1976).

Zernack, Klaus (1993): »Deutschlands Ostgrenze.« In: Demandt, Alexander (Hg.): *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*. München, S. 140–165.

Zernack, Klaus (2001): »Deutsch-polnische Beziehungen im historischen Überblick.« In: Grucza, Franciszek (Hg.): *Tausend Jahre deutsch-polnische Beziehungen. Sprache, Literatur, Kultur, Politik. Materialien des Millennium-Kongresses, 5.–8. April 2000, Warszawa*. Warschau, S. 88–102.

Ziem, Alexander (2006): »Wie Werbung Sinn macht. Bedeutungskonstruktionen und -korrekturen durch Text-Bild-Beziehungen.« In: *Germanistische Linguistik* 182/183, S. 45–67.

Ziem, Alexander (2008): »Frame-Semantik und Diskursanalyse. Skizze einer kognitions-wissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens.« In: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hgg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, S. 89–116.

Zientara, Benedykt (1981): »Zum Problem des geschichtlichen Terminus ›Drang nach Osten‹.« In: Dralle, Lothar (Hg.): *Preußen, Deutschland, Polen im Urteil polnischer Historiker*. Berlin, Bd. 1, S. 171–181 (polnisches Original 1974).

Prof. Dr. Torsten Leuschner
Universiteit Gent
Vakgroep Taalkunde/Afdeling Duits
Blandijnberg 2
9000 Gent
Belgien